

zwischen sensorieller und muskulärer Reaktion, die ihm einen gewissen Wert zu besitzen, aber theoretisch noch nicht genügend ausgebildet zu sein scheint. Er glaubt, daß man die in Frage kommenden Unterschiede besser verstehen würde, wenn man nervöse Spannung im allgemeinen und besondere Aufmerksamkeitsrichtung stets streng unterscheiden würde, geht aber nicht näher hierauf ein. **MAX MEYER** (Columbia, Missouri).

H. BREUKING. Über Ermüdungskurven bei Gesunden und bei einigen Neurosen und Psychosen. *Journ. f. Psychol. u. Neurol.* 4 (3), 85—108. 1904.

Verf. gibt zunächst ein ziemlich eingehendes Sammelreferat über die bisher sowohl an isolierten Tiermuskeln wie am lebenden Menschen angestellten Ermüdungsversuche. Er selbst liefs Gesunde, Hysterische, Neurastheniker und an Chorea, Dementia hebephrenica, Dementia epileptica und Dementia paralytica leidende Personen am **KRAEPELINSCHEN** Ergographen Reihen von Hebungen machen und stellte dann fest: „I. Welche Hebung die höchste war. II. Totale Hebungshöhe. III. Anzahl von Hebungen. IV. Durchschnittliche Hebungshöhe. V. kgm-Arbeit. VI. Ermüdungskoeffizient.“ Von den Resultaten seien erwähnt: Bei Gesunden verläuft die erste Kurve der Hebungshöhen zuerst nach oben konvex; dann nehmen sie allmählich ab. „Die durchschnittliche Hebungshöhe und die Anzahl von Hebungen ist beim Manne bei 5 kg ungefähr so groß wie beim Weibe bei 3 kg.“ Bei Hysterischen bleiben die Hebungen eine Zeitlang auf der selben Höhe, oder nehmen langsam etwas ab, um dann auffallend plötzlich aufzuhören; die zweite Kurve der Hebungshöhen (nach einer Pause von 2 Min.) gleicht der ersten. Bei Neurasthenikern ist die erste Kurve der Hebungshöhen eine gerade Linie oder im Anfang nach oben konkav; ferner sind hier durchschnittliche Hebungshöhe, die Anzahl der Hebungen, die kgm-Arbeit und die durchschnittliche Abweichung von der durchschnittlichen Hebungshöhe kleiner als bei Gesunden. Bei Chorea sind charakteristisch die starken unregelmäßigen Schwankungen. Bei Dementia hebephrenica sind die durchschnittliche Hebungshöhe, die kgm-Arbeit, der Ermüdungskoeffizient und die durchschnittliche Abweichung von der durchschnittlichen Hebungshöhe kleiner als bei Gesunden, die Zahl der Hebungen ebenso groß wie bei Gesunden, aber größer als bei Neurasthenie. Ferner findet sich hier deutlicher als bei Gesunden die „**BOWDITSCHSche Stufe**“, d. h. die Erscheinung, daß die Höhe der Hebungen zuerst etwas zunimmt. Dasselbe ist bei Dementia epileptica der Fall; ferner ist hier i. a. die durchschnittliche Hebungshöhe, der Ermüdungskoeffizient und die durchschnittliche Abweichung von der durchschnittlichen Hebungshöhe kleiner, die Zahl der Hebungen aber größer als bei Gesunden. Bei Dementia paralytica ist die durchschnittliche Hebungshöhe, der Ermüdungskoeffizient und die durchschnittliche Abweichung von der durchschnittlichen Hebungshöhe kleiner als bei Gesunden. Zum Schlusse seiner Arbeit referiert Verf. über einige bei **ZWAARDEMAKER** angestellte Experimente, die gewisse Resultate **FÉRÉS** zu widerlegen geeignet sind. So fanden **NOYONS**, **RUYSCH**, **HERMANIDES** und **LE XEUX**, daß weder die Nähe eines Elektromagneten noch das Riechen von Zimtöl einen merkbaren Einfluß auf die Muskelarbeit aus-

ibt. Endlich folgt dann noch wieder ein kritisches Referat über einige Arbeiten, die im Anfange nicht erwähnt waren. Im Anschlusse daran hat Verf. selbst noch einige Versuche gemacht, die ihm zu beweisen scheinen, „dafs die Zahl der Hebungen mehr durch das zentrale Nervensystem, die Höhe mehr durch das Muskelsystem“ beeinflusst wird. Bei Patienten mit zentraler Hemiparese, bei *Dementia paralytica*, multipler Sklerose, *Thrombosis cerebri* ist die Zahl der Hebungen des gesunden Armes gröfser als die des kranken, aber die Hebungshöhe in beiden Fällen ziemlich gleich.

LIPMANN (Berlin).

CHARLES S. MYERS. *The Taste-names of Primitive Peoples.* *Journ. of Psych.* 1 (2), 117—126. 1904.

Verf. hat das Material, das seine Versuche über die Geschmacksempfindung an Insulanern der Torresstraße lieferten, durch eine Umfrage bei Missionaren und Kolonialbeamten (in Neu-Guinea, Indien, verschiedenen Teilen Afrikas usw.) ergänzt und gelangt zu folgenden Schlüssen:

Der Mangel einer besonderen Bezeichnung für eine bestimmte Sinnesempfindung beweist nur, dafs kein Bedürfnis vorliegt, sie von anderen zu unterscheiden. Aus dem Mangel an (sprachlicher) Unterscheidung darf nicht auf eine geringere Unterschiedsempfindlichkeit geschlossen werden.

Häufig finden sich nur zwei Geschmacks-Vokabeln, die der Gefühlsbetonung entsprechen, und zwar angenehm für süfs und salzig, unangenehm für sauer und bitter. „Salzig“ und „sauer“ werden oft verwechselt, „bitter“ fehlt oft ganz. Das Wort für „salzig“ hängt fast immer etymologisch mit der Bezeichnung für „Seewasser“ zusammen; ähnlich beziehen sich die Worte für „süfs“ und „sauer“ häufig auf ein *secundum comparationis* (Honig, unreife Früchte usw.). Viele Bezeichnungen sind anderen Sinnesgebieten entnommen (z. B. „beifsend“ für sauer, „brennend“ für bitter). Tastempfindungen, wie „adstringierend“, „ölig“, „alkalisch“ werden in manchen Fällen zu den Geschmacksempfindungen gerechnet. Der enge Zusammenhang des Geschmackes mit Tast- und Allgemeinempfindungen (sowie Gefühlsbetonungen), wie er sich aus den Vokabularen primitiver Völker ergibt, ist ein neuer Hinweis auf den ursprünglichen (phylogenetischen) Mangel an Differenzierung der einzelnen Sinnesgebiete.

HORNPOSTEL (Berlin).